

# **Good Morning Everybody!**

**5 Predigten von  
Rev. Simon John Hobbs  
Grosvenor Chapel  
London Mayfair**

## *Vorwort*

*Simon John Hobbs, Pfarrer der anglikanischen Grosvenor Chapel London Mayfair verbrachte zwischen Januar und Februar 2005 sechs Wochen in unserer Gemeinde, während Pfr. Michael Kennert zum Austausch in die Gemeinde in Mayfair ging.*

*Rev. Hobbs übernahm fast alle von Michael Kennerts Aufgaben in unserer Gemeinde, u.a. predigte er im Gottesdienst. Diese 5 Predigten sind hier in Originalversion abgedruckt, sie bestechen durch ihre Lebendigkeit und ihre Nähe zum realen Leben.*

*Simon John Hobbs wurde 1959 in Lancaster geboren und studierte von 1977 bis 1980 Germanistik in Manchester und Tübingen und von 1980 bis 1983 Theologie in Oxford. Er wurde 1983 durch den Erzbischof von York ordiniert. Er arbeitete zunächst 5 Jahre im Nordosten Englands bevor er 1988 nach London zog. Daneben ist er ein begeisterter Pianist und Organist. Er lebt in London und Berlin-Schöneberg, wo er seit zwei Jahren eine Wohnung besitzt.*

*Anne Berghöfer, Ev. Friedensgemeinde Charlottenburg,  
März 2005*



*Simon J. Hobbs*

16. Januar 2005, 2. Sonntag nach Epiphania  
Predigttext: 2. Mose 3: 1-15

Also, liebe Gemeinde, kurz vor meinem sechzehnten Geburtstag habe ich meine Eltern um ein Motorrad gebeten. „Nein“ haben sie gemeint, „so was sei viel zu gefährlich.“ Ok dachte ich, ich versuche mit Gott darüber zu verhandeln. „Pass auf Gott, wenn Du mir ein Motorrad besorgst, werde ich alles, was auch immer, für dich tun, ich werde auch Pfarrer werden, wenn's sein muss“. Diese Verhandlungen gingen relativ einseitig aus, denn ich wurde, wie versprochen, Pfarrer; nur musste ich zwanzig Jahre warten bis ich mir ein Motorrad selber kaufen musste, das dann zwei Jahre später gestohlen wurde. Na ja, so ist das Leben halt. Trotzdem habe ich meine erste Glaubenskrise eigentlich problemlos überstanden: Gott hat nein gesagt und stimmte wahrscheinlich mit meinen Eltern überein. Basta.

Ein paar Jahre später stand ich kurz vor meiner Ordination. In wenigen Monaten würde ich vor dem Erzbischof von York niederknien, um diesem selben Gott mein Leben als Priester hinzugeben. Da starb aber mein Vater im Alter von 57 an Krebs. Es war ein schrecklicher Tod, und er löste natürlich eine zweite Glaubenskrise aus, aber diesmal im Ernst. Warum wollte Gott in diesem Fall „Nein“ sagen. Zu welchem Zweck also? Das konnte ich nicht begreifen und ließ die Frage einfach nur so in der Luft hängen. Während meines ersten Jahres nach der Priesterweihe – ich war damals 24 - ist mir plötzlich die wirkliche Welt widerfahren: ich habe drei Babys beigesetzt und zwei Kinder, die in einem Verkehrsunfall umgekommen waren. Was sollte ich den Eltern dieser Kinder sagen? Ich hatte ehrlich gesagt keine Ahnung. Schon wieder eine Glaubenskrise also. Und so ging es weiter. Und bei jeder Krise fragte ich mich, ja was ist das denn für ein Gott, wie

kann er so was zulassen usw., die Fragen eben die uns allen bekannt und mit denen wir alle gut vertraut sind. Was war mir passiert? Das Leben war mir passiert, so wie es ist und ich musste mich also dringend und intensiv mit diesen Fragen beschäftigen. Im Laufe der Jahre veränderte sich infolgedessen mein Gottesbild stark, so stark, dass ich letzten Endes kein Gottesbild mehr hatte. Dass ein Priester kein Gottesbild mehr hat, ist eine ziemlich ernste Sache, auch für einen anglikanischen Priester, was Sie zweifellos nachvollziehen können. Aber um so verwirrter und verschwommener wurde mein Gottesbild, desto stärker wurde mein Glaube.

Wie kann ich das also erklären? Ich komme zum Thema zurück!

Jetzt wenden wir uns an unseren Predigttext. Mose steht auf dem Berg und begegnet zum ersten Mal Jahwe, der sich als der Gott seiner Vorfahren offenbart. Mose kehrt nach Ägypten zurück, führt das Volk Israel zu diesem Berggott, um es mit ihm bekannt zu machen. So fängt das große Glaubensabenteuer des Volks Israel an. Es wird durch die Wüste geführt, besiegt die Amoriter und all die Stämme, deren Namen ich nicht aussprechen kann, zieht in das Gelobte Land, baut ein Reich auf, das dann wieder zusammenbricht, wird selber besiegt, ins Exil vertrieben, wird von den Griechen, den Persern, den Römern besiegt und besetzt. Und jede Katastrophe hat eine Glaubenskrise ausgelöst. „Wie sollten wir singen ein Jahwelied im Lande der Fremden“ (Ps. 137) Aber langsam, über Jahrhunderte hinweg veränderte sich ihr Gottesbild. Wer am Anfang ein Berggott war, der wie ein Mann auf dem Berg wohnte und hin und her wanderte, und anschließend in einem Tempel wohnte und alles hier unten lenkte und richtete, wurde zum mystischen Gott des Ezechiel, der in den Herzen aller Menschen wohnt.

Christus hat uns ein endgültiges Gottesbild gegeben. Was hat er gesagt? „Es kommt die Stunde, wo ihr weder auf dem Berg noch in Jerusalem [also im Tempel] den Vater anbeten werdet...es kommt die Stunde, und sie ist jetzt da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden.“ (Joh. 4:21;23) Und erstaunlicherweise, oder vielleicht auch nicht, ist das Gottesbild von Jesus in einer Weise eins mit dem Gottesbild auf dem Berg. Wie lautet dein Name?“ fragt Mose Gott „Ich bin der Ich-bin“ antwortet Gott darauf. Pures Sein also, der Grund unseres Daseins, wie es Paul Tillich ausgedrückt hat. Geist also.

So wie es dem Volk Israel passiert ist, passiert es uns. Auf genau die gleiche Weise verändert sich auch unser Gottesbild. Wir fangen mit einem kindischen Gottesbild an, wobei Gott eher dem Weihnachtsmann gleicht, der sich aber dann vielleicht in einen sehr mächtigen, ganz oft unsympathischen Menschen verwandelt, der uns bei irgendwelchen Unartigkeiten nur zu gerne ertappt. Durch unsere persönlichen Glaubenskrisen werden wir aber darauf hingewiesen „die kindische Art abzulegen“ (1. Kor. 13:11), und Gott im Geist anzubeten. Was bei uns persönlich der Fall ist, gilt auch für unsere Gesellschaft. „Warum Lissabon“ hat Voltaire im Jahre 1755 geschrieben, als ein Erdbeben eine katastrophale Flut verursachte, die Lissabon zerstörte, und damit eine europaweite Glaubenskrisen auslöste und Europa in das Zeitalter der Aufklärung hineinschubte; ebenso fragen wir heute: „wie sollte man singen ein Jahwelied an den Seen Südostasiens?“ Aber Gott ist kein übermächtiger Mann im Himmel, er ist der Geist der Schöpfung, die Seele des Alls, die rasende Energie, die alles durchströmt.

Gott ist also Geist, ihn werden wir nur in der Wahrheit anbeten. Wir müssen dann mit unserer eigenen Wahrheit,

mit der Wahrhaftigkeit also beginnen, indem wir Gott in unserem Herzen, in unserem tiefsten Wesen zu finden versuchen. Bilder und Begriffe müssen wir lernen vor der Tür zu lassen. „Wenn Du Gott finden willst, siehe in dein eigenes Herz“ hat der heilige Augustinus gesagt. Dies ist das erstaunliche an der christlichen Botschaft: den Gott des Universums werde ich in meinem eigenen Herzen finden. Ja in meinem! „Ich lebe, doch nicht mehr als Ich, sondern Christus lebt in mir“, sagt der heilige Paulus (Gal. 2:20).

Wir haben mit einer Fürbitte für ein Motorrad angefangen und sind an dem Punkt angelangt, an dem wir eine solche kindische Art ablegen und Gott ohne Bilder und Begriffe im Geist anbeten müssen. Mein Abenteuer ist vielleicht nicht so spannend wie das des Volkes Israel, dessen Abenteuer auf dem Berg begann und mit dem Gott, der überall ist, in allem, durch alles ist, endete. Und das Ziel unseres Glaubensabenteuers ist, so der Benediktiner Willigis Jäger eine „Hinwendung des ganzen Menschen zu seinem tiefsten Wesen, zur Wahrheit hin, zu dem was wirklich ist“ (*Suche nach der Wahrheit* S. 80). Aber wie ist Ihr Abenteuer gelaufen? Welche Krisen haben Sie in Ihrem Leben durchmachen müssen? Und wie sieht Ihr Ziel aus?

Zum Abschluss, ein paar Worte der englischen Mystikerin des 14. Jahrhunderts, Juliana von Norwich:

„Gott ist uns näher denn unsere eigene Seele. Er ist der Grund, darin die Seele gründet. Er ist das Bindeglied, das zusammenhält unser Wesen und unser physisches Sein. In Gott ruht unsere Seele in wahrer Ruhe. In Gott ist unsere Seele innig verwurzelt in ewiger Liebe.“

Amen.

---

23. Januar 2005, Sonntag Septuagesimae  
Predigttext: Lukas 17: 7-10

Oh wie ich geseufzt habe, liebe Gemeinde, als ich den Predigttext für heute durchgeblickt habe. Das ist tatsächlich ein schwieriger Text, der nicht leicht zu verstehen ist, finde ich. Was hat Jesus mit diesem Spruch gemeint, was wollte er uns damit sagen? Das lässt sich nicht leicht erklären aber ich muss versuchen, was Vernünftiges zu sagen. Leichter gesagt als getan, aber befassen wir uns mit dem Text und hoffentlich wird etwas hervorlugen.

Als erstes will Jesus uns hier eine Geschichte erzählen. Ich kann mir kaum vorstellen, dass er uns hiermit eine Richtlinie zur gerechten Behandlung von Knechten und anderen Arbeitnehmern geben will. Das ist kaum zu glauben. So wörtlich müssen wir das geradezu nicht nehmen. Er erzählt uns eine Geschichte, und Geschichten lassen sich auf verschiedenen Ebenen interpretieren. Aber aus seinen Geschichten lässt sich normalerweise eine Moral schließen. Wie lautet also die Moral dieser Geschichte? Schwer zu sagen eigentlich. Vielleicht sollte ich meinem Gemeindeverwalter diesen Text vorlesen, damit er mir jeden Tag nach der Arbeit mein Abendessen zubereitet. Irgendwie denke ich kaum, dass er zustimmt. „Knecht“ stand allerdings nicht in der Tätigkeitsbeschreibung. Hat Jesus das gemeint? Nein das glaube ich nicht.

Oder will Christus mit dieser Geschichte sagen: „Ja, wenn jemand dir einen Dienst leistet, musst du dich nicht bedanken.“ Ist es etwa unchristlich, jemandem für eine Dienstleistung „danke“ zu sagen? Wenn das wahr ist, muss London die christlichste Stadt Europas sein. Die Supermarktkassierer bei mir in London haben Christus ernsthaft beim Wort genommen. Aber ist Jesus wirklich

gekommen, um uns die Undankbarkeit beizubringen? Das glaube ich nicht.

Oder will Jesus darauf hindeuten, dass das Leben nur eine mühsame Pflicht und Schuldigkeit ist? Man tut seine Pflicht und das war's für heute. Jesus aber war kein Spaßverderber, ging gerne auf Parties, verwandelte Wasser literweise in Wein, trank und aß und freute sich des Lebens. Nein, er war keine puritanische Partybremse. Glauben Sie aber auch, dass Milliarden von Menschen nach 2000 Jahren diesen Mann verehren würden, wenn er uns nur ein Leben voller mühsamer Pflicht verspricht? Nein, das glaube ich nicht.

Also wie wollen wir diesen Text auslegen? Ich möchte ihn auf folgende Weise auslegen. Ganz einfach: Gib dich mit dem, was du hast, zufrieden. Leichter gesagt als getan.

Wir leben in einer Zeit, in der wir vorprogrammiert sind, immer mehr haben zu wollen. Wir sind von Werbungen und Bildern umgeben, die uns das Paradies versprechen, wenn wir nur dies oder das kaufen, auch wenn wir es nicht brauchen. Ich wohne 200m vom verführerischen KaDeWe entfernt – ich weiß, wovon ich rede! Wir überzeugen uns selbst, dass wir nur dann endlich glücklich werden, wenn wir einen neuen größeren flachen Fernseher haben oder ein neues Auto haben usw. Aber unsere Unzufriedenheit konzentriert sich nicht nur auf das Materielle. So sehen wir uns selbst an: wenn ich nur um ein Kopf größer wäre, wenn ich mehr Haare hätte, oder wenn die Haare, die mir übrig bleiben, nicht grau wären usw., dann wäre ich endlich ein für allemal glücklich. Und auch mit dem Tag selber geben wir uns nicht zufrieden: wenn der Sommer da ist, wenn ich die nächsten drei Monate durchmache, nur morgen oder übermorgen werde ich glücklich werden. Das Glück liegt für so viele von uns „somewhere over the rainbow“, aber nicht heute, nicht solange ich mir dies und das nicht leisten kann,

und nicht in mir, nicht in meinem Herzen. Aber heute ist der Tag, an dem ich lebendig bin, dies ist die Sekunde, in der ich atme, das ist mein Körper und mein Geist, und das sind meine Gedanken, das sind die Verhältnisse, in denen ich lebe. Und hier und nur hier werde ich mein Glück, meine Seligkeit und mein Heil finden. „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils“, sagt der heilige Paulus. (2. Kor. 6:2)

Gib dich zufrieden mit dem, was du hast, sagt uns Jesus. Sonst wirst du nie glücklich sein. Und diese Glückseligkeit ist eine religiöse Angelegenheit, eine innere Einstellung und hat nichts mit Äußerlichkeiten zu tun sondern mit der eigenen inneren Seele. Sie hat auch nichts mit Wohlstand zu tun. Ich habe in einer der ärmsten Gemeinden gearbeitet und lebe jetzt in vielleicht der reichsten. Mir ist nicht aufgefallen, dass die wohlhabenden glücklicher als die ärmeren sind. Man kann ja schließlich immer noch ein Picasso haben. Aber die Seele ist von diesen Dingen nicht abhängig und findet ihr Glück im jetzigen Moment. Die Kirche nennt diese innere Einstellung die Gnade. Die Lehre lautet ungefähr so: Du wirst geboren und du stirbst. Alles was dir zwischen Geburt und Tod zukommt, ob gut oder schlecht, ist Gnade, ist ein Geschenk. Leichter gesagt als getan! Der frühere und jetzt leider verstorbene Erzbischof von Canterbury, Robert Runcie, hat einmal in meiner Kirche gepredigt und hat gesagt: Das Merkmal eines christlichen Lebens sei die Dankbarkeit. Wenn wir dankbar sind für alle und alles, was uns entgegenkommt, leben wir im Geist Gottes. Ich möchte ihm Recht geben.

Vielleicht haben Sie letzten Sonntag den Film „Verschollen“ gesehen mit Tom Hanks in der Hauptrolle. Ich muss jetzt denen, die den Film verpasst haben erklären, wovon es handelt. Diejenigen, die den Film gesehen haben,

dürfen einen kleinen Moment vom Liegen in der Sonne träumen oder so was.

Also - Tom Hanks spielt einen Mann, der ständig arbeitet. Alles muss zack zack schneller gehen. Er spricht über nichts außer der Arbeit und nimmt nachts den Pieper mit ins Bett. Sehr romantisch. Er vernachlässigt dabei seine Freundin und Familie. Während einer Geschäftsreise stürzt aber sein Flugzeug ins Meer ab und er strandet als einziger Überlebender auf einer Insel. Da hat er natürlich nichts. Es ist eine Art Wüste, auch im religiösen Sinne des Wortes. Und Tom Hanks muss andere Werte lernen. Nur als er lernt, die Dinge so zu akzeptieren wie sie sind und sie so zu nutzen - sich also mit dem zufrieden geben, was ihm die Flut zuschickt - kann er von der Insel wegkommen und sein Heil finden.

So ist es für uns alle: wir müssen lernen, uns mit dem, was uns die Flut, der liebe Gott also, zuschickt, zufrieden zu geben. Wenn wir so in Dankbarkeit leben können, leben wir im Geist Gottes, der zu uns nicht morgen oder übermorgen kommt, sondern jetzt in dieser Sekunde, in der ich atme. Und in dieser Sekunde werde ich mein Heil und meine Glückseligkeit finden.

„So fragt denn auch ihr nicht“, spricht Jesus,“ was ihr essen und was ihr trinken werdet, und seid nicht in ängstlicher Unruhe. Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben.“ (Lk. 12:29-32)

Amen.

---

## 23. Januar 2005, Ökumenischer Gottesdienst

Im Jahre 1991 haben wir zum Beginn des Kirchentages im Ruhrgebiet einen Abendmahlsgottesdienst in dem Jugendferienheim, in dem wir uns aufhielten, gefeiert. Es versammelten sich zu diesem Gottesdienst Christinnen und Christen aus Amerika, England, Finnland, den Niederlanden, Tansania und Deutschland. Die Liturgie wurde von anglikanischen, methodistischen und lutherischen Pfarrern und Pfarrerinnen zusammen gehalten. So einen freudevollen, vom Geist Gottes geprägten Gottesdienst habe ich nur selten erlebt. Auf der anschließenden Party kam ein anglikanischer Kollege auf mich zu und teilte mir mit, er habe das heilige Sakrament nicht empfangen, weil so eine Eucharistie, die auch von „freikirchlichen“ Pastoren mitgefeiert würde, gegen die Regeln verstöße. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich mir auf die Zunge gebissen, habe einfach noch einen sehr großen Schluck Wein getrunken und den lieben Gott darum gebeten, dass ich nicht ausraste. Da hat der liebe Bursche Kirche und Institution verwechselt. Getrennte Institutionen gibt es schon, wie wir alle wissen, aber eine getrennte Kirche, und daher ein getrenntes Abendmahl, kann es nicht geben. Leider ist es oft der Fall, dass dort, wo sich zwei oder drei im Namen Jesu versammeln, sie sich streiten werden. Aber eine getrennte Kirche stellt ein Widerspruch in sich selbst dar. Sie wissen schon, was ein Widerspruch in sich selbst ist: so wie zum Beispiel: gutes englisches Essen. Eine getrennte Kirche kann es nicht geben, denn es gibt nur eine Taufe. Wir werden nicht als Katholiken, Anglikaner oder Lutheraner getauft. Wir werden als Christen getauft, im Namen der heiligen Dreieinigkeit. Egal welcher Institution wir angehören, kann nichts die

Tatsache ändern, dass wir alle Kinder Gottes sind und alle Schwestern und Brüder sind.

In früheren Zeiten lief die Trennungslinie zwischen den katholisch geprägten Kirchen und den evangelisch geprägten. Jetzt sind wir aber mitten in einer neuen Reformation und die Trennungslinie läuft zwischen liberalen und konservativen Christen, zwischen - so Hans Küng - der Tradition und der Innovation. Diese Trennungslinie hat es freilich immer gegeben und in fast jeder Kirchengemeinde gibt es Mitglieder, die alles ändern wollen und die, die nichts ändern wollen. Wie viele Anglikaner braucht man, um eine Glühbirne zu wechseln? Antwort, ein hundert. Einer wechselt die Glühbirne, die neunundneunzig anderen trauern um die Alte. Diese neue Reformation findet innerhalb der Institutionen statt. In der Tat sitzen viele Katholiken in evangelischen Kirchen und auch andersrum – wir gehen heutzutage in die Kirche, in der wir uns wohl fühlen und die unsere Weltanschauung teilt, egal ob katholisch oder anglikanisch oder evangelisch. Der Schwerpunkt ist die Frage, ob man sich der modernen Welt anpassen sollte oder den rechten Glauben trotz der modernen Welt bewahren sollte. Diese Trennungslinie basiert auf der Idee, dass die Wahrheit nur in einem dieser Standpunkte enthalten ist. Der heilige Irenaeus hat aber gesagt: die Ketzerei entsteht durch das Vermeiden von Widersprüchen, denn in Gott lösen sie sich auf. Wir brauchen sowohl Tradition als auch Innovation. Das sind ja nur oberflächliche Widersprüche. Unser Glaube ist ein historischer Glaube, denn Jesus war ein Mann der Geschichte. Ich kann nicht glauben, dass Gott sich seit dem letzten Wort der Bibel nicht mehr blicken lässt; dass die Offenbarung dann aufgehört hat. Der Glaube hat sich immer der Welt angepasst, das ist nichts Neues, aber Christus ist

das Fundament unseres Glaubens. Er ist der Maßstab für unseren Glauben und unser Tun.

Die Vielfalt der Institutionen und Traditionen, die diese Reformation erleben, bringt diese Widersprüche zum Ausdruck und Einsatz. Wie es der heilige Paulus im ersten Korintherbrief beschreibt: einer hat gepflanzt, einer begossen, je nachdem. Einer geht gerne in eine Messe mit viel Musik und Weihrauch und viel Tra la, einer zieht einen Gottesdienst mit Gitarren und Rockmusik vor, einer meditiert am liebsten alleine, einer geht lieber mit Suppe für Obdachlose auf die Straßen. Einer ist konservativ eingestellt, der andere liberal. Wir Anglikaner sind halt all das seit Jahrhunderten gewohnt, indem wir in liberale high church und konservative low church eingeteilt sind. In meiner Kirche feiern wir eine Messe mit allen Schikanen – Herr Kennert wird jetzt wohl das Weihrauchsgefäß sehr gut handhaben können und sieht in goldglitzernden Messgewändern höchst wahrscheinlich recht passabel aus. In der Nachbarkirche würde aber Calvin wie ein weichherziger Liberaler vorkommen. Aber das ist eher dem Temperament zuzuschreiben als der Theologie. Weil jemand anders denkt als ich, bedeutet das nicht, dass er deshalb kein echter Christ ist und andersrum. Obwohl ich so gut wie gar nichts mit meinen calvinistischen Brüdern und Schwestern in der nächsten Gemeinde zu tun habe, bin ich froh, dass sie da sind. Man sagt in der anglikanischen Kirche, die Low Church zieht die Leute an, die High Church behält sie da. Sie pflanzen, wir begießen. Gott ist schließlich größer als wir, es ist die gesamte Kirche, nicht die einzelnen Institutionen und Traditionen, die diese widersprüchliche Wahrheit der Welt darbietet. Wir brauchen Tradition und Innovation. Nur so wird die Kirche heil: kath holue = heil, ganz, vollständig.

Aber uns Christen steht eine neue ökumenische Herausforderung bevor: die Versöhnung mit den anderen Religionen. „Kein Friede unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen. Kein Friede unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen.“ So schreibt Hans Küng in seinem neuen Buch über den Islam. In einer Welt, wo die Religion im allgemeinen für so viel Ausgrenzung und Intoleranz und auch Gewalt verantwortlich gewesen ist, ist diese Herausforderung dringend nötig.

Aber wie können wir diesen Frieden aufbauen? Vielleicht indem die Religion der Menschheit dient, und nicht die Herrschaft über sie anstrebt, oder auf die Stimmen anderer Menschen zuhört, und nicht das Durchsetzen ihres eigenen Willens anstrebt; indem wir versuchen, die Armut zu lindern, uns für die machtlosen einzusetzen und das Reich Gottes durch Taten weiter bauen, oder indem wir den Menschen helfen, sich das eigene Gewissen zu bilden - Cardinal Newman, einer der größten Theologen des 19. Jahrhunderts, der anglikanischer Priester war, der aber später zur katholischen Kirche übergetreten ist – was wir ihm heute Abend natürlich verzeihen! - sagte einmal: er würde auf den Papst anstoßen natürlich, auf die Bibel, gewiss, aber an erster Stelle auf das Gewissen.

Vor allem aber, indem wir der Welt zeigen, dass wir mit Vielfalt gut umgehen können, mit anderen, die anders sind als wir, am Tisch sitzen können und zusammen essen, reden und lachen können.

Die Einheit der Kirche ist ein Sakrament, ein Zeichen der Einheit der ganzen Menschheit. Wenn Christus wirklich das Fundament dieser Kirche ist, bedeutet das für uns in diesem Zusammenhang, dass wir alle behandeln wie wir ihn behandeln würden. „Was immer ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Matth. 25: 40) Ob katholisch, evangelisch oder

anglikanisch, ob Christ, Muslim oder Jude, ist jeder Mensch ein Bruder oder eine Schwester Jesu. Das ist das Fundament seiner Lehre. Gott ist letzten Endes kein Christ, kein Hindu, kein Buddhist – ob er aber Engländer ist, bleibt noch umstritten. Er ist nicht unser Eigentum, er gehört nicht zu uns, wir aber gehören zu ihm und dienen ihm.

Ich bete für den Tag, an dem wir alle gemeinsam am Tisch sitzen dürfen, egal welcher Kirche wir angehören. Nicht um der Kirche willen, sondern um der Welt willen als Zeichen und Sakrament der einheitlichen Vielfalt der Menschheit. Als Sakrament des Reiches Gottes, in dem alle Brüder und Schwestern im Reich Gottes sind. Ich bete für den Tag, an dem wir mit Menschen von anderen Religionen das Reich Gottes aufbauen können, ein Reich des Friedens für alle seine Kinder.

Amen.

---

6. Februar 2005, Estomihi „Sei mir ein starker Fels und eine Burg“

Predigttext: Lukas 10: 38 - 42

Was wollen wir wetten, dass heute morgen Mütter im ganzen Land sich mit Martha identifizieren und nicht mit Maria!? Da beschäftigt sich die Mutter in der Küche, bereitet das Abendessen, räumt auf, bügelt, macht sich mit den Kindern fertig, und da hängt die ganze Zeit der Vater vor der Glotze, trinkt sein Bier und nörgelt, dass er Hunger hat. Aber das ist natürlich ein Klischee, ein Vorurteil, nicht wahr? Klar hat Maria das gute Teil erwählt, dumm ist sie nicht! Als ich über diesen Text bei mir in London gepredigt habe, kam

aufgeregt eine Frau auf mich zu und meinte, dieses Teil würden möglicherweise alle wählen und Jesus hätte nicht Recht, wenn er ihre Tätigkeit so auf diese Weise abwerte. Und da hat sie auch Recht, finde ich.

Ich glaube aber nicht, dass Jesus die alltäglichen Tätigkeiten abwerte. Erstens war das eine bestimmte Angelegenheit, zweitens waren das zwei ihm sehr bekannte Frauen, und man kann nicht immer so ohne Weiteres eine Verallgemeinerung aus einem bestimmten Satz ziehen. Aber wir sollten auch zur Kenntnis nehmen, dass Jesus sich ständig zurückgezogen hat, um zu beten, um alleine zu sein. Darauf scheint er sehr viel Wert gelegt zu haben. Bevor er etwas unternommen hat, zog er in die Berge, um zu beten. Daraus können wir schließen, dass das Beten und das Tun zusammen gehören, und dass sie sich gegenseitig nähren.

Das klingt uns vielleicht ein wenig fremd, denn wir sind heutzutage so eingespannt. Wir leben in einer Gesellschaft, in der immer weniger Leute immer länger arbeiten müssen. Wer möchte mir das erklären? Ach ja, die Globalisierung, selbstverständlich, hatte ich ganz vergessen! Trotz unserer arbeitsparenden Maschinen – Waschmaschine, Spülmaschine, Mikrowellenherd usw., haben wir immer weniger Zeit. Es geht alles um Quantität, und nicht Qualität. Aber schmeckt Fast Food etwa? Nö. Aber Jesus sagt zu Martha: Du sorgst und beunruhigst dich um viele Dinge. Mit anderen Worten, „Mensch, setz dich hin, relax, die Welt geht ohne dich doch weiter.“ So ungefähr!

Wie können wir also diese Qualität des Seins in unser Leben einführen? Ich möchte versuchen, es auf folgende Weise zu erklären.

Ein Kollege von mir in der Londoner Diözese hat ein Sabbatical<sup>1</sup> gemacht. Er hat drei Monate lang alleine in

---

<sup>1</sup> eine Zeitlang frei nehmen, um nachzudenken oder zurückgezogen zu arbeiten.

einer Hütte in der Schweiz verbracht. Kein Fernseher, kein Radio, kein Telefon, kein iPod<sup>2</sup>. Er war ganz alleine. Er hat ein Buch über seine Erfahrungen geschrieben. Wir brauchen alle diese Stille, hat er geschrieben, geradezu wenn wir wollen, dass unser Leben einen Sinn hat. Diese Augenblicke der Stille hat er mit Satzzeichen verglichen. Wenn man einen Text erstellt und dabei alle Satzzeichen weglässt, macht der Text keinen Sinn. Nur wenn wir einatmen, innehalten, bekommt der Text einen Sinn. Es ist also die stillen Punkte, die dem Text ihre Bedeutung verleihen. Ein alt chinesischer Spruch lautet:

„Wir fügen Speichen in einem Rad zusammen, aber es ist das Loch in der Mitte, das die Bewegung des Wagens bewirkt. Wir formen Ton zu einem Topf, aber es ist die Leere darin, die das Gewünschte enthält. Wir zimmern Holz für ein Haus, aber es ist der Innenraum, der es bewohnbar macht.“ (*Dao De Ching Kapitel 11*)

Es sind die Augenblicke der Ruhe, der Stille, der Leere, die unserem Leben einen Sinn verleihen. Nur wenn wir ab und zu mal eine Pause einlegen, haben wir eine Chance, über die Dinge nachzudenken, um alles um uns herum wirklich wahrzunehmen. Ein englisches Gedicht, das jetzt als Werbung für Center Parcs berühmt geworden ist, lautet: „Was nützt uns das mühsame Leben, wenn wir keine Zeit haben zum Stehen und zum Starren.“ Grob übersetzt. Wozu also der ganze Rummel, wenn das Leben an uns vorbeifliegt, ohne dass wir es richtig genießen. Qualität statt Quantität soll es heißen. Und wenn wir uns mit so vielen Aktivitäten beschäftigen, vergeht die Zeit noch schneller. Und die kriegen wir nicht wieder.

So kommt es auch in unseren Kirchen vor. Wir ahmen die Gesellschaft nach, indem wir uns vormachen, der Sinn

---

<sup>2</sup> neumodischer kleiner Taschencomputer, auf dem Musikstücke gespeichert sind, ähnlich wie ein Walkman.

kommt vom Tun. Lass mal die Welt ihren Marthadienst vollziehen, die Kirche kann aber vielmehr der Welt dienen als Ort der Stille, der Einkehr, wo man still stehen kann, einatmen und in unser Leben wieder Sinn und Bedeutung bringen kann, wo man, wie Maria, Zeit hat, ganz einfach mit Jesus beisammen zu sein und sein Heil in unsere Seele einfließen zu lassen.

Der Schweizer Bischof Francois de Sales hat gesagt, es gibt drei Sorten Christen. Es gibt die Henne, den Vogel Strauß und denr Adler. (*Einführung in das fromme Leben*)

Hennen laufen hin und her, machen ein furchtbares Gekreische, schlagen vergebens mit ihren kleinen Flügeln, kommen aber nie richtig vom Boden hoch.

Der Vogel Strauß kann auch nicht fliegen und ist dafür bekannt, dass er beim ersten Gefahrenzeichen den Kopf in den Sand steckt.

Der majestätische Adler dagegen schwebt lautlos in der Luft, blickt in den weiten Horizont und muss kaum mit den Flügeln schlagen, denn er fliegt mühelos mit der Luftströmung.

Es geht nicht darum was oder wie viel man tut, sondern um die Qualität, mit der man es tut. Trotz der vielen Anstrengung kann die Henne doch nicht fliegen, der Strauß hat den Versuch aufgegeben, und weil er nicht gelernt hat, seinen Ängsten in die Augen zu sehen, geht an ihm das Leben vorbei. Weil der Adler aber gelernt hat, in der Stille zu fliegen, hat er einen weiten Überblick. Maria war ein Adler. Martha war eine Henne.

Wie können wir also Maria nachahmen und zum Adler werden?

Drei Ratschläge also wie man zum Adler werden kann. Drei Übungen. Wenn Sie Ihnen als vollkommener Quatsch vorkommen, bitte ignorieren Sie die!

Als erstes: Ganz einfach: nehmen wir uns jeden Tag ein paar Augenblicke der Stille vor. Wenn auch nur für fünf Minuten. Einfach da sitzen und hinhorchen, sich dessen, was um uns herum geht, bewusst werden, unserem eigenen Herz zuhören. Man kann das ganz einfach machen, indem man die Atemzüge zählt, eins bis zehn und dann wiederholen. Wenn unsere Gedanken ablenken, und wir uns plötzlich auf dem Strand in Gran Canaria finden, fangen wir wieder bei der Eins an. Diese Stille wirkt nicht nur auf unsere Seele, sie senkt den Blutdruck und bringt das überforderte Herz zur Ruhe. In dieser Stille sitzen wir wie Maria mit Jesus zusammen in Vertrauen und Hingebung. Es ist Das Sakrament des gegenwärtigen Moments, wie es Jean Pierre de Causade ausgedrückt hat – der Moment, in dem uns der Geist Gottes vermittelt wird. Einfach fünf Minuten am Tag, länger natürlich wenn möglich.

Zweiter Punkt. Haben Sie folgendes erlebt: Man ruft jemanden an, und irgendwie hat man dabei das Gefühl, dass er nicht richtig zuhört, und dann hört man ein leises Klopfen, und man wird plötzlich gewahr, dass dieser Mensch am Computer sitzt und tippt! Oder haben Sie das auch getan? Tja, wenn meine Mutter mich anruft und mir stundenlang über die Dorfbewohner erzählt, die ich gar nicht kenne, da habe ich mich auch dabei ertappt! Na ja. Wenn wir aber auf den Menschen, der vor uns steht, richtig konzentrieren können, dann passiert etwas bemerkenswertes. Denn dieser Mensch ist der Stellvertreter Christi. Und diesem Menschen zuzuhören, mit voller Konzentration, wie man in der Meditation lernt, ist eine Tat der Liebe und Hingebung. Durch Liebe wird uns Gott vermittelt. All zu oft warten wir in einem Gespräch ab, bis der andere aufhört zu reden, damit wir ihm die Ohren vollquatschen können. Aber wenn wir uns auf den anderen

konzentrieren, fügen wir die Qualität der Stille in die Beziehung ein und dann hat die Liebe eine Chance.

Dritter Punkt. Uns nur eine Sache auf einmal vornehmen. Ich weiß, das ist schwierig, und mir gelingt es nur gelegentlich. Aber wenn ich bügeln, telefoniere, koche, Wein trinke, fern gucke, alles gleichzeitig, kann ich das Bügeln nicht richtig genießen! Na ja. Auch das Bügeln kann uns den Geist Gottes vermitteln, wenn wir das bewusst machen. Wie werde ich mein Frühstück genießen oder auch wahrnehmen, wenn ich mich gleichzeitig anziehe, Zeitung lese und Zähne bürste. Das wird mir nicht in der Erinnerung bleiben und der Tag wird vergehen, ohne dass ich ihn wahrgenommen habe. Diesen Tag werde ich nie wieder haben, und der ist mir ein Geschenk Gottes, das ich nicht verschwenden darf. Ich sollte ihn genießen, die guten Gaben der Erde genießen und mein Leben nicht wegschmeißen. Alle Tätigkeiten vermitteln uns die Gegenwart Gottes, nur wenn ich mich auf nur eine Sache konzentriere und so bewusster lebe, werde ich mit Gott verbunden.

Drei einfache Übungen. Drei kleine Schritte, um zum Adler zu werden, um die Qualität der Stille in unser Leben einzubringen.

Amen.

---

13. Februar 2005, Invokavit „Er hat mich gerufen“  
Predigttext: 1 Mose 3: 1 - 24

Wenn man eine längere Zeit in England verbringt, wird man gewahr, dass die Engländer etwas prüde sind. Auf der einen Seite hat dies irgendetwas mit dem Wetter zu tun: wer im Sommer an einem nordenglischen Strand gefroren hat, weiß wovon ich Rede. Andererseits hat es ein bisschen mit dem heiligen Augustinus zu tun. Augustinus hat die abendländische und damit die englische Kultur zutiefst geprägt, nur haben die Engländer ihn ein bisschen wörtlicher genommen, denn er sagte, dass die Erbsünde buchstäblich durch den Geschlechtsverkehr übertragen wird. Deshalb sollte man diesen nur zum Zeugen von Kindern tun, und dann nur aus mühsamer Pflicht. Er selber hat sich aber in diesem Lebensbereich sehr gut ausgetobt, hat aber dementsprechend tierische Schuldgefühle gehabt. Eines Tages betete er zu Gott: „Herr, gib mir die Tugend der Keuschheit - aber bitte noch nicht.“ Unseren heutigen Predigttext sehen wir durch die nicht sehr rosarote theologische Brille dieses Augustinus. Ihm ist es gelungen, diesen Text in den theologischen Vordergrund zu schieben, besonders bei den Kirchen der Reformation, und diese Achse – Sündenfall – Kreuz steht im Zentrum des reformierten Glaubens. Nur bei den Anglikanern nicht! Die Engländer müssen das alles ein bisschen anders machen. Ich möchte Sie also heute morgen einladen, die Brille des heiligen Augustinus beiseite zu legen und diesen Text durch die schräge Brille des Anglikanismus zu sehen. Denn bei uns steht im theologischen Vordergrund die Inkarnation.

Die Inkarnationslehre sagt, Gott ist in allem; er ist ständig und zu aller Zeit in mir und bei mir. So erleben wir nicht so stark diesen Dualismus zwischen Gut und Böse: „In jedem Werk, auch im Bösen, im Übel der Strafe, ebenso

sehr wie im Übel der Schuld, offenbart sich und erstrahlt gleichermaßen Gottes Herrlichkeit.“ So Meister Eckhart. So erleben wir den Sündenfall nicht als einen absoluten Bruch zwischen Gott und Mensch. Diese Linie: Der Mensch ist gefallen und kann nur durch das Kreuz mit Gott wieder versöhnt werden, ist nicht der Hauptteil unseres Glaubens. Der Mensch ist nicht völlig korrumpiert und verdorben, wie Calvin behaupten will. Natürlich sind wir von Gott entfremdet, natürlich sind wir schwache Menschen, natürlich machen wir Fehler, auch große Fehler, und ab und zu mal vermessen wir alles richtig dramatisch. Aber Gott liebt uns weiterhin, er verlässt uns niemals, auch wenn wir ihn verlassen. Von einer absoluten Entfremdung können wir nicht sprechen. Ein orthodoxer Priester hat mir einmal gesagt, dass was er an den Anglikanern so mag, ist eben dass sie ihre Gefallenheit gelassen akzeptieren und auch ausleben. Stimmt auch. In meiner Gemeinde sind wir alle sehr fröhlich gefallen!

Wenn ich in mein eigenes Herz reinschaue, kann ich das also nicht als völlig verdorben beschreiben, denn dort sehe ich beides, das Gute und das Böse. Und ich werde in meinem Leben öfter von der Güte der Menschen überrascht als von der Schlechtigkeit.

Diese theologische Einstellung der Inkarnation führt zu einer anderen Auslegung: Warum wurden Adam und Eva aus dem Garten vertrieben, wegen Ungehorsamkeit? Ich habe eine ganz andere Erklärung. Die Schlange sagt zu Eva: „Gott weiß, an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott.“ Aber die Schlange war ein Lügner, denn Adam und Eva brauchten doch gar nicht von den Früchten des Baumes zu essen, weil im ersten Kapitel steht: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde“ Das heißt, sie waren schon wie Gott, nur waren sie sich dessen nicht bewusst. Die Sünde

war infolgedessen nicht, dass sie sich als ungehorsam gezeigt haben, aber dass sie gegen ihre eigene göttliche Natur gehandelt hatten. Adam und Eva wurden also aus dem Garten vertrieben, um zu lernen was es bedeutet, Gott zu sein, damit sie zu ihrer eigenen göttlichen Natur zurückkehren konnten. Und diese Vertreibung war absolut notwendig.

Erstaunlicherweise sitzt schon seit Jahren ein religiöses Buch sehr hoch auf der Bestsellerliste. Und ich rede nicht von ‚Sakrileg‘ von Dan Brown. Dieser völlige Quatsch, den ich jetzt schon dreimal gelesen habe. Na ja Brite und Intellektueller passen ja eben nicht gut zusammen, wie Sie wohl gemerkt haben! Nein ich rede von Paulo Coelho's Buch „Der Alchimist.“ Coelho hat aus einer der ältesten Geschichten der Menschheit einen Roman geschrieben.

Santiago, ein spanischer Hirte träumt am Fuß einer alten Kirche, dass am Fuß der Pyramiden ein Schatz für ihn bereit liege. So begibt er sich auf eine Reise, die ihn bis nach Ägypten führt. Auf dem Weg begegnen ihm verschleierte Frauen, bekriegende Berber, eine Zigeunerin, ein alter Mann und viele andere. Ihm kommt sowohl Gutes als auch Schlechtes entgegen. Aber am Ende findet er seinen Schatz nicht unter den Pyramiden sondern unter der alten Kirche, wo er zuerst geträumt hatte. „Du alter Hexenmeister“, sagt er dem Wind, „Du hast alles gewusst. Hättest du mir diese lange Reise nicht ersparen können.“ „Nein“ sagte der Wind. „Wenn ich dich gewarnt hätte, dann hättest du die Pyramiden nicht gesehen.“ Die Reise war also absolut notwendig, und nur nachdem er das alles erlebt hatte, konnte er erkennen, wo sein Schatz eigentlich war: zu Hause.

Diese Geschichte taucht in fast jeder Religion auf, auch in der christlichen. Sie ist die Geschichte des verlorenen Sohns. Der Sohn muss das Haus verlassen und auf Reise

gehen. Nur so kann er erkennen, wo sein wahres Glück zu finden ist: zu Hause.

So ist es auch bei uns: wir müssen auf eine existentielle Reise gehen, um die Welt, Gott und uns selbst zu entdecken. Uns wird sowohl Schlechtes als auch Gutes widerfahren; wir müssen lernen, was? die Gehorsamkeit? Gehorsamkeit ist aber nur bei kleinen Kindern und Hunden eine Tugend. Nein, wir müssen lernen, selber zwischen Gut und Böse unterscheiden und entscheiden zu können; wir müssen lernen, dass wir göttlicher Natur sind, nach dem Bild Gottes geschaffen. Vor allem müssen wir lernen, dass Gott in uns ist, uns nie verlässt, uns liebt. Hat das nicht Martin Luther etwa gesagt: Wir werden so akzeptiert wie wir sind, wir können uns unser eigenes Heil nicht selber anschaffen, unsere Aufgabe ist es, dieses Heil zu akzeptieren? Es fällt uns genau so schwer wie Adam und Eva daran zu glauben, und auch daran, dass wir göttlicher Natur sind und uns infolgedessen nach dieser Natur zu verhalten haben. Das ist aber die christliche Botschaft, und die ist so dringend nötig. Wenn es eine Krankheit in unserer Gesellschaft gibt, ist es die, dass man sich nicht geliebt fühlt. Unsere Krankenhäuser sind voll von Menschen, die an dieser Krankheit leiden.

Ich erlebe die Vertreibung aus dem Garten so als eine Befreiung: eine Befreiung zum Menschsein. So wie es eine Befreiung ist, aus dem elterlichen Haus vertrieben zu werden. Meine Mutter hat das zumindest als eine Befreiung erlebt, denke ich! So lernen wir, dass wir Erwachsene sind. Und Gott, genau so wie es unseren Eltern passiert, geht das Risiko ein, dass er auf keine Gegenliebe stößt. Er hat uns aber nicht als Roboter oder Maschinen geschaffen, sondern als freie Menschen. Wie weit diese Willensfreiheit geht, ist aber jetzt im Moment eine umstrittene Frage, das weiß ich, aber eine gewisse Willensfreiheit scheinen wir schon zu

haben. Wie wir mit dieser Willensfreiheit umgehen, lernen wir doch auf unserer Entdeckungsreise.

Und wo endet diese Entdeckungsreise der Menschen? Am Kreuz? Nein nicht am Kreuz. Sie endet in einem Garten, im Garten der Auferstehung, im Ostergarten. In diesem Garten begegnet Jesus der Maria Magdalena. Ihr erscheint Jesus als ein „Gärtner“ genauso wie Gott Adam und Eva wie ein Gärtner erschien; und so in diesem Garten finden wir uns wieder daheim. Wir sind zurückgekehrt. Und hier finden wir auch unseren Schatz, den wir gesucht haben, wie der Hirte Santiago seinen Schatz wieder daheim fand.

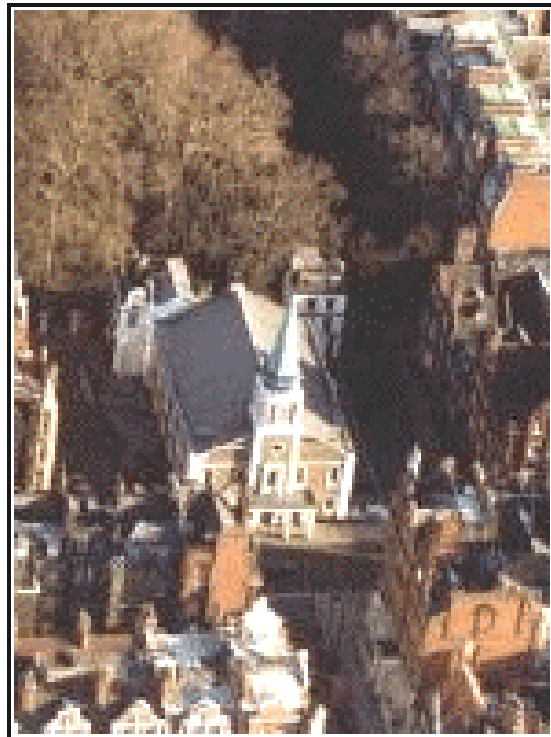
Der anglikanische Dichter T. S. Eliot hat geschrieben: „Am Ende unserer Reise befinden wir uns wieder am Anfang, aber wir erkennen den Ort zum ersten Mal.“

Wir fangen in einem Garten an, wir enden in einem Garten, und wir wissen zum ersten Mal wo und wer wir sind; und wir finden den erstrebten Schatz dort, wo er immer gewesen ist: in unseren Herzen. Dort ist Gott zu finden; er war schon immer da, nur waren wir uns dessen nicht bewusst. Den hätten wir aber nie entdeckt, wenn wir uns nicht auf diese Reise begeben hätten. Wir hätten die Pyramiden nie gesehen, sozusagen, wir hätten unsere göttliche Natur nie wahrgenommen und auch nicht wahrgenommen.

So kehren wir zurück in die alte Heimat. Jetzt brauchen wir nicht von den Früchten des Baumes zu essen, und wir wissen, dass wir nach dem Bilde Gottes geschaffen sind. Jetzt können wir auch so handeln wie wir sind, wie göttliche Menschen.

Amen.

---



*Grosvenor Chapel aus der Luft*

